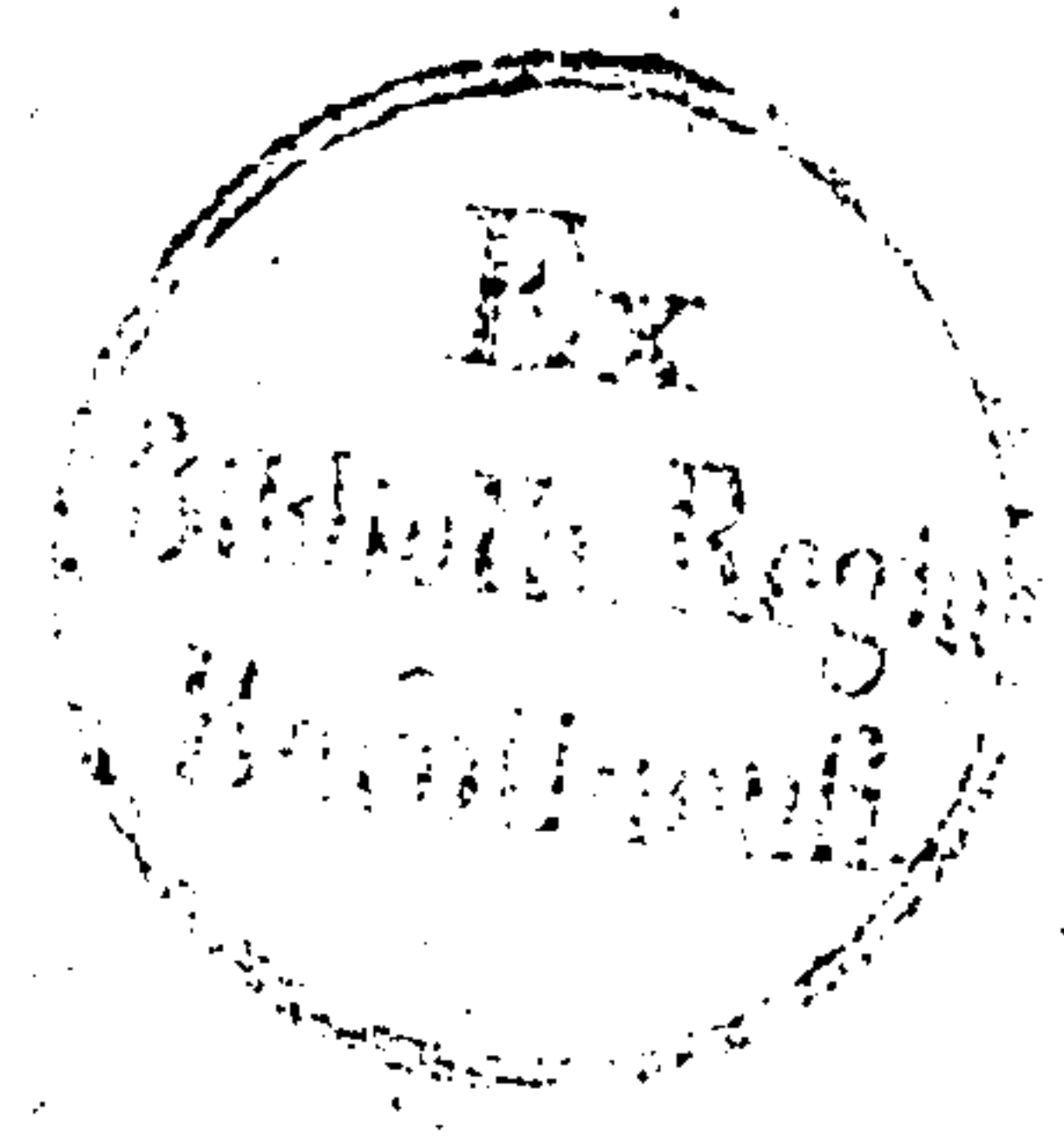
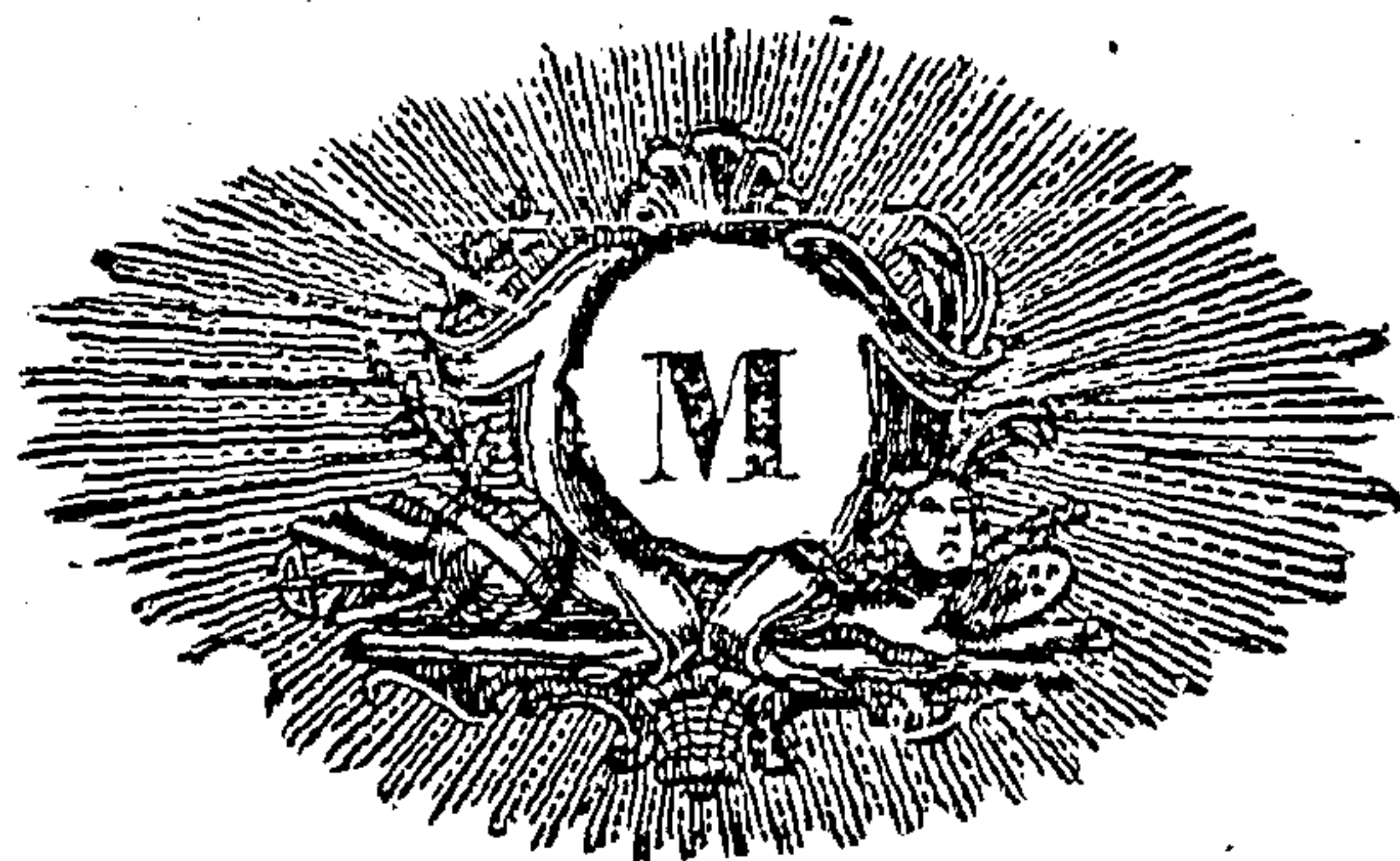


413



W i n s t e r b e r g e r W o c h e n s c h f t.

No. 1 den 3. Januar 1840.

Pomeranzen- und Melonen-Schaalen.

Vor einem Posthause in Stalien stand ein Knabe mit Lumpen bedeckt. Die schwarzen Augen schimmerten düster unter den langen Wimpern hervor, und das schwarze struppige Haar umflatterte sein blaßes Gesicht. Er war aus Bellettri gebürtig, Enrico sein Name, ein Waise von mactern, verarmten Eltern, die ihm nichts hinterließen, als ihre Ehrlichkeit und den guten Willen zu arbeiten, wenn man ihm nur Arbeit geben wollte. Aber in seiner Vaterstadt, die keinen andern Reichthum besitzt, als den Stolz, der Geburtsort des Herrn der Welt des Kaisers Augustus, gewesen zu seyn, konnte Niemand den noch schwachen Knaben brauchen. Betteln mochte er nicht, und überall, wo er seine Dienste anbot, wurde ihm durch ein mitleidiges Achselzucken und die trockene Ermahnung geantwortet: Gehe mit Gott! Diese Worte prägten sich nach und nach tief in sein kindliches Gemüth. Es muß doch wohl ein guter Rath seyn, meinte er, den so viele gute Menschen mir ertheilen; und so faßte er endlich den Entschluß, mit Gott zu gehen. Wohin? das mußte er selbst nicht recht. Nach Neapel, hielt er für das Beste, denn er hatte gehört, daß dort viele tausend

Faullenzler lebten, und so dachte er, es würde ja wohl auch ein fleißiger Knabe sein Brod finden.

An dem Tage, wo er diesen kühnen Vorsatz wirklich ausführte, war er gerade in einem Kloster wohl gesättigt worden; und fühlte sich stark genug, die Wanderschaft anzutreten. Es ging ihm aber mit seinen Kräften, wie es andern Kindern mit ihrem Sparpfennig zu achten pflegt; sie halten den Schatz für unerschöpflich. Erst wenige Meilen hatte Enrico zurückgelegt, als er schon ermattet niederlang.

„Ich bin mit Gott gegangen,“ sagte er weinend, „warum kann ich denn nicht weiter?“

Es war in der Nähe eines Dorfes. Eine junge Bäuerin, die ein Gefäß mit Milch auf ihrem Kopfe trug, hatte seinen Seufzer vernommen, u. als er das gesenkte Haupt emporhob, weil er ein kleines Geräusch in seiner Nähe hörte, so schwebte der Milchtopf vor seinen Lippen, und ein paar freundliche Augen begegneten den seinigen. Das schien dem Knaben ein Wunder, und, so hübsch auch das Mädchen war, so konnte er sie doch nicht ansehen, ohne an den Raben des Elias zu denken. Nachdem er sich satt getrunken und nun seinen Dank sammeln wollte, schwebte das Mädchen, ohne das abzuwarten, leichtfüßig vorüber. Das nannte Enrico „verschwin.“

5

den," und war sehr geneigt, einen verkappten Engel in der gutmüthigen Bäuerin zu vermuten.

Gestärkt an Kräften und Vertrauen setzte er seinen Weg fort, trillerte, betete und blieb wohlgemuth, bis der Hunger sich wieder einfand. Da hub er an, erst leise, und als der Hunger heftiger wurde, immer lauter den lieben Gott zu erinnern, daß er mit ihm gehe, und von ihm, als seinem Reisegefährten, Hilfe zu erwarten berechtigt sey. Es währte auch nicht lange, so begegnete ihm ein Eseltreiber, der sein Maulthier mit Kastanien beladen hatte. Er glich einem Raben weit mehr, als die junge Bäuerin. Enrico setzte sich ohne Bedenken noch einmal an die Stelle des Propheten Elias, und erwartete sehr zuversichtlich die Einladung zum Gastmahl. Allein der Mann zog vorüber, ohne den kleinen hungrigen Pilger eines Blickes zu würdigen. Enrico schlich trübselig weiter, und stand schon im Begriff, gegen seinen erhabenen Reisegefährten zu murren, als er plötzlich gewahr wurde, daß die ganze Straße mit Kastanien besäet war.

Sonder Zweifel hatte, dem Eseltreiber unbewußt; einer der Säcke ein Loch bekommen, und verzettelte nun bei dem Tritte des Maulthiers einen Theil des ihm anvertrauten Schatzes. Wenn schon die Milch, die ihm gleichsam in den Mund quoll, ein halbes Wunder genannt werden konnte, so war eine Landstraße mit Kastanien gepflastert, doch offenbar ein ganzes. Er sammelte seine Taschen voll, trug einige dürre Reiser zusammen, röstete und verzehrte einen Theil der Beute, und behielt noch so viel übrig, daß in den nächsten paar Tagen der Hunger ihm nichts anhaben konnte.

So setzte er seine Reise weiter fort, und wiederholte jetzt mit frohem Muthe die Worte: Ich gehe mit Gott. Noch zuversichtlicher und sehr laut sprach er sie aber aus, als er am andern Tage, da er gerade einen schönen Schmetterling einige Schritte vom Wege verfolgte, ein ganzes Nest von Kibitz-Eiern fand. Was schien gewisser, als daß ein Engel die Gestalt eines Schmetterlings angenommen, um ihn zu dem Neste zu führen? — Selige, kindliche Täuschung! warum ist nicht jedem Herzen die Kraft oder Ohnmacht verliehen, sich dir zu öffnen? Der Glaube an Wunder erzeugt in der That ein Wunder, indem er ein Vertrauen erweckt,

welches allen Stürmen des Lebens troßt, und oft am sichersten das Schifflein, zum Erstaunen der Zuschauer, in den Hafen geleitet. —

Mit diesem Vertrauen hatte Enrico nun das letzte Posthaus in Italien in den Pontinischen Sümpfen erreicht. Der Kastanienvorrath ging zu Ende. Der Weg nach Terracina war noch weit. Der Posthalter und seine ganze Familie wankten wie Gespenster umher, denn sie schlepten sich mit jenem Fieber, welches von der bösen Sumpfluft erzeugt wird. Durch Krankheit und Mangel waren sie grämlich und hartherzig geworden. Kaum fand Enrico ein Obdach gegen die giftigen Nebel.

In einem Winkel des Stalles lag er, und besprach sich leise mit seinem erhabenen Reisegefährten, ihn freundlich erinnernd, daß ein neues Wunder eben nicht überflüssig seyn werde. Da vernahm er plötzlich das rasche Rollen eines Reisewagens, schlich aus seinem Winkel hervor! und erblickte eine niedliche Kalesche mit sechs Postpferden bespannt, die vor dem Posthause hielt.

Ein Jüngling und ein Mädchen stiegen aus dem Wagen, und während die Pferde gewechselt wurden, setzten sich beide auf eine Bank, stellten ein Körbchen mit süßen Pomeranzen zwischen sich, schälten sie, schnitten sie in Scheiben, bestreuten sie reichlich mit Zucker, und erquickten sich an ihrem Gaste.

Unwillkürlich hatte er dem schmausenden Paare sich so nahe geschoben, daß er die Härchen zählen konnte, welche der säuselnde Wind von des Mädchens Locken spielend ablösete. Mit der Dreistigkeit der Unschuld, die bisweilen der Einsalt gleicht, stand er da; die schwarzen Augen waren weit geöffnet, und die zum Lächeln verzogenen Lippen zeigten die weißen Zähne. Da gewahrte ihn der Jüngling und grinzte ihn an, und sagte zu dem Mädchen (es war seine Schwester): „Sieh einmal den dummen Jungen.“

Das Mädchen strich die Locken ein wenig aus dem Gesicht und warf einen Blick auf den Knaben, der seine bleiche Wange röthete, wie ein Sonnenstrahl den Apfel.

„Ein armer Junge scheint er zu seyn.“
Lispelte das Mädchen: „dumm sieht er eben nicht aus.“

Enrico verlor kein Wort.

„Höre Du!“ rief der Jüngling mit dem Uebermuth des Reichen, indem der Drangensaft

ihm aus dem Mund durch die Finger lief: sage mir bist Du dumm?"

Enrico schwieg. Die Schwester sah den Bruder unwillig an. „Wie kannst Du so hart seyn?" murmelte sie.

„Hart? als ob der Bube gleich uns fühlte und dächte! was uns beleidigen würde, ist dem Pöbel ein Scherz; und wenn ich ihm vollends ein paar Pfennige biete, so wird er gern versichern, daß er der dümmste Esel auf Gottes Erdboden ist. Nicht wahr? Du! wirst Du reden?"

Enrico schwieg.

Der junge Herr zog eine kleine Münze aus der Tasche. „Wilst Du Geld verdienen? Ich fordere nichts von Dir als ein Bekenntniß deiner Dummheit."

Enrico schwieg, aber sein Mund hatte sich verschlossen, und sein Auge flirrte finster nach dem Unverschämten, der die Armuth verspottete.

„Nun, wenn Du kein Geld brauchst," hub der Reisende wieder an: „so bist Du klüger und reicher als ich." Mit diesen Worten schob er seine Münze wieder in die Tasche, und griff in das Körbchen nach einer Pomeranze. Dem Mädchen schien die Lust zu essen vergangen. Sie blickte einigemal verstohlen nach Enrico; Mitleid und Unmuth beschatteten ihre lieblichen Züge. Der Bruder streckte gemächlich die langen Füße von sich, schälte die Frucht, und warf die Schaaln, ein Stück nach dem andern, dem Knaben ins Gesicht. „Mein Gott, Bruder!" sagte die Kleine, mit Augen, in welchen ein schöner Zorn glühte.

„Warum geht er nicht aus dem Wege!" antwortete das kalte Menschengesicht, und fuhr fort sein übermüthiges Spiel zu treiben.

Enrico sammelte schweigend die Schaaln und steckte sie in ein Säckchen von Leinwand, das an einem Bindfaden über seine Schulter hing. Als der junge Herr dies sah, lachte er laut auf. „Was willst Du mit den Schaaln machen?" fragte er spöttisch. Enrico dachte an seinen redlichen Vater, und das gab ihm den Muth zu sprechen.

„Mein Vater," stammelte er, „hatte mich gelehrt, man müsse nichts verachten, denn es sey nichts so klein und schlecht, daß es nicht zu Etwas nützen könne."

„Hörst Du?" sagte das Mädchen: er ist nicht dumm!"

Mit widrigem Gelächter bemerkte der Bruder sehr wichtig: wer Schaaln sammelte, werde nie bis zum Kern gelangen, und er wolle dem Buben rathe ein Philosoph zu werden, das wären Leute, die an Schaaln nagen. Dieser Spott ging verloren, denn Enrico verstand ihn nicht, und hörte auch nicht einmal, was der Zierbengel sprach; seine ganze Seele war in seinen Augen, und seine Augen hingen an den Mädchen, das mit freundlichem Mitleid ihn betrachtete, und endlich dem Gefühl gar Worte lieb: „Du bist wohl sehr arm?" fragte sie fast schüchtern, als fürchte sie, durch diese Frage wehe zu thun.

Enrico schwieg, aber es drängten sich zwei Thränen aus seinen Augen.

„Bist Du hier zu Hause?" — er schüttelte den Kopf.

„Kommst Du weit her?" — Von Bellettri. „Ganz allein?" — O nein! mit Gott. „Siehst Du," sagte spöttelnd der Bruder zu der Schwester: „wir haben von Bellettrie aus bewaffnete Begleitung mitnehmen müssen; deren hat er freilich nicht bedurft, er ist mit Gott gegangen." — — (Fortsetzung folgt)

G r ü n d e.

Vier Flaschen hätt' ich schon getrunken?

Das ist zu viel! ich seh' es ein!

Doch ist ein Trost mir noch geblieben:

Die Flaschen waren wirklich klein!

Denn um die Wahrheit Euch zu sagen:

Ein Glas, das könnt' ich noch vertragen!

Die Beche, wahrlich! ist nicht billig;

Horrendes Geld für schlechten Wein!

Und dabei wächst der Durst mir täglich; —

Wär' ich doch wieder erst am Rhein!

Denn um die Wahrheit Euch zu sagen:

Ein Glas, das könnt' ich noch vertragen!

Den Hut! den Stod! Wümfch' wohl zu schlafen!

'S ist endlich Zeit nach Haus zu gehn,

Sonst bleib' ich Nächstens wieder sitzen,

Wie mir nicht selten schon geschehn!

Doch muß ich nebenbei Euch sagen:

Ein Glas, das könnt' ich noch vertragen!

Ei, alter Freund! woher des Begeß?
 Stellst Dich zu später Stunde ein!
 Für mich ist das ein Grund zu bleiben,
 Bin ich doch länger nicht allein!
 Und was ich eben wollte sagen:
 Ein Glas, das kann ich noch vertragen!
 Nun fängt's noch vollends an zu regnen!
 Zu bleiben hab ich doppelt Grund!
 Inwendig lieb ich wohl das Rasse,
 Von außen trocken hält gesund!
 Jetzt bleibt mir weiter nichts zu sagen:
 Kann auch 'ne Flasche noch vertragen!

Kirchen - Notiz.

Katholischer Religion.

Getauft: Den 30. Deember die zur christlichen Religion übergetretenen Töchter Jungfer Franziska Schiffer, erhielt die Namen Maria Maria.

Gestorben: Den 26. Deember dem Schneidemeister August Raps eine Tochter, Pauline am Schlege, alt 2 3/4 Jahr; den 27. der Franziska Peinlich ein todgeb. unehelicher Knaben; den 28. der Radler Franz Reichel sen. an der Auszehrung, alt 68 Jahr; desgl. die Jungfer Dorothea Heilig am Nervenschlage, alt 49 Jahr.

Bekanntmachungen.

Ämtliche Anzeigen.

Am 16. d. M. ist in dem Hofe des Gastwirths Dunkel, eine große messingene Rinne (wahrscheinlich zu einer Hausthüre gehörig) ge-

funden worden; der Eigenthümer wird hierdurch aufgefordert, binnen 14 Tagen sich in den Amtsstunden in unserer Kanzlei zu melden.

Münsterberg, den 28. Deember 1839.

Der Magistrat.

Holz-Verkauf.

Im Reindörfler Hubenwalde (hinter dem Gastwirth Kößner hinaus) werden künftigen Dienstag den 7. Januar 1840 Nachmittags 2 Uhr, 13 Klaftern gutes birkenes Scheitholz und 20 Schock sehr schönes hartes Reibholz an den Meistbietenden veräußert werden. Kauflustige wollen sich dazu an Ort und Stelle einfinden, und erfolgt der Verkauf nur gegen baare Zahlung.

Münsterberg, den 31. Deember 1839.

Die städtische Forst-Deputation.

Privat-Anzeigen.

Danksagung.

Allen denjenigen, welche durch ihre unterstützende Hand beigetragen haben, daß ich in den Bund der christlichen Religion aufgenommen wurde, sage ich meinen wärmsten Dank, und hoffe durch einen wahrhaft christlichen Lebenswandel mich aller Wohlthaten würdig zu machen.

Münsterberg, den 31. Deember 1839.

Anna Maria Hirschberg.

Daß zum 1. März bei mir zu beziehende Quartier kostet nicht, wie böswillig von gewissen Leuten verbreitet wird, 24 sondern nur 20 Rthlr.

A. Schäfer, Ring Nr. 6.

Getreide-Preise der Städte Münsterberg und Frankenstein.

Münsterberg, den 28. Deember 1839.

Weizen	56	—	58	—	59	Sgr.
Roggen	38	—	39	—	40	—
Gerste	32	—	33	—	35	—
Hafer	23	—	24	—	25	—

Frankenstein, den 2. Januar 1839.

Weizen	57	—	59	—	60	Sgr.
Roggen	41	—	42	—	43	—
Gerste	35	—	36	—	39	—
Hafer	24	—	24	—	25	—

Redacteur und Verleger F. Kurtz.